Die Kunst der Altsteinzeit im unteren Altmühltal

Veröffentlichung zum Vortrag
am 14. November 1980
von Dr. Christian Züchner
Universität Erlangen

Stadtarchiv
Kelheim

Weltenburger Akademie

Gruppe
Geschichte

I M P R E S S U M :

Autor : *Dr. Christian Züchner,*

Layout : *S.Th.J.M. Mulders,*

Zeichnungen : *Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Erlangen-Nürnberg (6).*

(Die Abbildungen sind nach verschiedenen Vorlagen und in verschiedenen Maßstäben umgezeichnet).

Druck und Verlag : Ⓒ Weltenburger Akademie 1981

Titelzeichnung : Mammutgravierung auf Elfenbeinplatte (Abb.1). Obere Klause.

DIE KUNST DER ALTSTEINZEIT IM UNTEREN ALTMÜHLTAL

von

Dr. Christian Züchner, Erlangen

Die Vorgeschichtsforschung hat zwei Wurzeln, die heute noch ihre unterschiedlichen Zielsetzungen bestimmen. Die eine sind die historischen Vereine, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Deutschland bestanden und sich um die Aufhellung der regionalen und nationalen Geschichte bemühten, als deren Zeugnisse die "Altertümer unserer heidnischen Vorzeit" angesehen wurden. Naturgemäß wandte sich dieser Forschungszweig vor allem den jüngeren vorgeschichtlichen Perioden zu bis hin zu den völkerwanderungszeitlichen und germanischen Bodenaltertümern.

Die zweite Triebfeder der Vorgeschichtswissenschaft ist die Suche nach unserem Vorfahren überhaupt, die Lösung der lange umstrittenen Frage, ob es einen fossilen Menschen gegeben hat oder nicht, wie der bedeutende Naturforscher Linnë angenommen hatte. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts setzte man in SW-Frankreich den Spaten in zahlreichen Grotten an und entdeckte Stein- und Knochenwerkzeuge zusammen mit den Gebeinen ausgestorbener Tiere der Eiszeit, des Diluviums, wie man damals sagte. In Deutschland gehörte das Altmühltal schon früh zu den Zentren der aufblühenden Urgeschichtsforschung, deren fundreiche Felsüberhänge (Abris) bald internationalen Ruf besaßen. 1888 grub J. Fraunholz in der Kastlhänghöhle; 1905 - 1908 in den Klausenhöhlen. Als J. Fraunholz die Bedeutung dieser Fundstelle mit ihren zahlreichen übereinanderliegenden Kulturschichten erkannte, bat er H. Obermaier - einen der berühmtesten Urgeschichtler - um Mithilfe. Dieser leitete die Arbeiten 1912 und 1913. 1914 - 1915 grub F. Birkner im Schulerloch und 1917 in der weiter talauf gelegenen Fischleitenhöhle. Seit dieser Zeit ruhte die Altsteinzeitforschung im Altmühltal fast ganz. Nur 1923 untersuchte F. Birkner den Heidenstein bei Neuessing, dessen Felsüberhang bei Straßenarbeiten weggesprengt worden ist.

Erst als L.F. Zotz nach dem Krieg an die Universität Erlangen berufen wurde, nahm die Urgeschichtsforschung im unteren Altmühltal neuen Aufschwung. Alljährlich führte er seit 1959 Ausgrabungen durch, die nach seinem Tod 1967 unter der Leitung von G. Freund standen. Zunächst waren die Untersuchungen im Abri I in Neuessing, in den Klausen, der Obernederhöhle, im Jagerloch und im Pfaffenholz unweit Neuessing wenig erfolgreich. Es schien, als seien alle wichtigen Fundstellen des unteren Altmühltales bereits vor dem ersten Weltkrieg ausgeschöpft worden. Mit geringer Hoffnung legte L.F. Zotz 1964 in der Sesselfelsgrotte über Neuessing einen "letzten" Schnitt an. Schon nach wenigen Tagen war deutlich, daß diese Fundstelle europäische Bedeutung besitzt. Erst 1977 endete die Grabung, als man in rund 6 m Tiefe endlich den gewachsenen Felsen erreichte. Mehr als 20 Kulturschichten liegen in der Sesselfelsgrotte übereinander und erlauben es, die Entwicklung der Kulturen während der ganzen letzten Eiszeit zu verfolgen. Das Ende der Altsteinzeit (Paläolithikum) und den Übergang zur Mittelsteinzeit (Mesolithikum) konnte F.B. Naber in den Schellnecker Wänd und am Siegfriedsfelsen unweit Neuessing erhellen.

In all diesen Siedlungen hat man fast ausschließlich Werkzeuge gefunden, die aus Platten- und Knollenhornstein, sowie einigen anderen sehr harten Gesteinen wie Quarzit geschlagen sind. Sie dienten zum Schneiden, Sägen und Schaben und zu anderen Arbeiten des täglichen Lebens. Viel geringer ist die Zahl von Waffen und Werkzeugen aus Knochen und Rengeweih wie Ahlen, Nähnadeln, Speerspitzen und Harpunen. Die Geräte erlauben einen Einblick in das tägliche Leben der damaligen Jäger- und Sammlervölker, in ihre handwerklichen Fähigkeiten, Verbesserungen und Erfindungen.

Einige wenige und umso kostbarere Kunstwerke kamen aus den Klausenhöhlen auf uns. In einer Felsnische der oberen Klause stießen die Ausgräber 1907 auf eine nur 9 cm breite Platte aus Mammutelfenbein. In ihrer oberen Hälfte trägt sie die Ritzzeichnung eines nach links gehenden Mammuts. Der Rüssel, die Stoßzähne und das lange, zottige Fell hat der Künstler mit sehr feinen Linien dargestellt. Weitere gravierte Linien lassen eine andere Zeichnung vermuten, die man aber nicht mehr entziffern kann (Abb.1).

Abb.1 :

Mammutgravierung auf Elfenbeinplatte. Obere Klause.

Zwei weitere Kunstwerke kamen in der mittleren Klause zu Tage, als die Arbeiten 1912-1913 unter der Leitung von H. Obermaier standen. In zwei Stücke zerbrochen lag in einer Nische der Höhle ein sog. Lochstab, der wieder restauriert werden konnte, obwohl ca. 3 cm aus seiner Mitte fehlten. Es handelt sich um einen Stab von rund 42 cm Länge, der aus einer Rengeweihstange geschnitten und an der Stelle durchlocht wurde, wo sich die Stange im Abzweig der Augsprosse verbreitert (Abb.2). Häufig sind diese Lochstäbe reich verziert. Die ältere Forschung sah in ihnen eine Art Szepter, einen "Kommandostab". Sie dienten aber wohl überwiegend praktischen Zwecken, z. B. zum Geradebiegen von Knochen- und Geweihspänen, ähnlich den Pfeilstreckern der Eskimos. Unweit der Durchbohrung erkennt man in flachem Relief Stirn, Nasenrücken und Nüstern eines nicht sicher zu bestimmenden Tieres, vielleicht eines Rentieres, denn das Relief setzt sich nach oben in eingeschnittene, z. T. federartige Linien fort, die man mit einiger Mühe als Geweih deuten kann. Im Schrifttum findet man diese Darstellung oft als von vorne gesehenen Schamanen oder Tierdämonen beschrieben, wofür es aber keinen Anhaltspunkt gibt (Abb.3).

Aus der mittleren Klause stammt weiterhin eine in mehrere Teile zerbrochene Kalksteinplatte, deren größtes Stück ca. 12 cm hoch ist. Sie trägt haarfein eingeritzt die Zeichnung eines Wildpferdes mit einem schönen, bärtigen Kopf und schlankem Bein. Die Gravierung, die man heute nur noch mit Mühe lesen kann, hob sich ursprünglich wohl wesentlich deutlicher vom Untergrund ab; ähnlich wie man eine Griffellinie auf einer Schiefertafel gut sehen kann, solange sie frisch ist (Abb.4).

Zwei flache Kalksteine aus der oberen Klause tragen Reihen von zusammenhängenden, ockerroten Punkten vermutlich symbolischen Charakters (Abb.5,6).

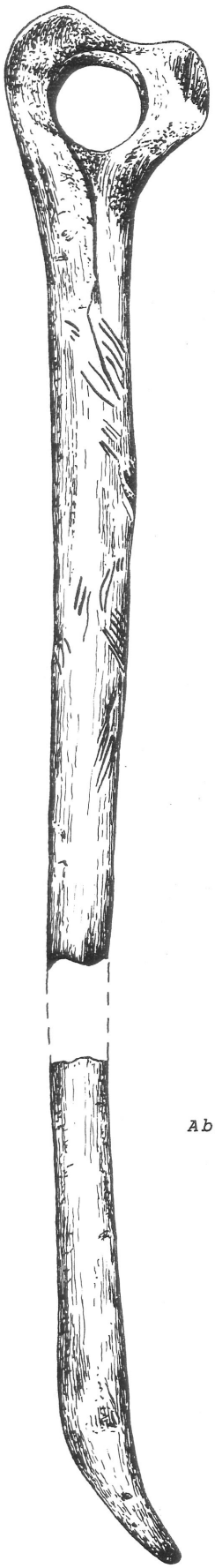


Abb.2 :

Lochstab aus Rengeweih.
Mittlere Klause.

Abb.3 :

Abrollung der Darstellung auf dem Lochstab.
Mittlere Klause.

Die volle Bedeutung der drei rund 12000 bis 13000 Jahre alten Tierbilder erschließt sich uns erst aus der Kenntnis ihres kulturgeschichtlichen Zusammenhanges, der im Folgenden kurz umrissen werden soll.

Die letzte, die Würmeiszeit war kein schicksalhaftes Ereignis, das unvermittelt und in ganzer Härte über die Menschen hereinbrach. Vielmehr verschlechterte sich das Klima seit der letzten warmen Zwischeneiszeit nach und nach; kleinere Wärmeschwankungen unterbrachen die allmähliche Abkühlung. Dann aber drangen die Gletscher während des Höhepunktes der Eiszeit von Norden fast bis an die Mittelgebirgsschwelle und von Süden aus den Alpen bis weit ins Vorland hinein vor. Dort häuften sie ihre Moränenzüge auf, die bis heute die Landschaft prägen. Die Gletscher engten den Lebensraum der Menschen und der Tiere zunehmend ein. Sie mußten sich in die günstigsten Zonen zurückziehen. Offensichtlich eignete sich nicht einmal der ganze eisfreie Korridor zum Siedeln. Obwohl z. B. in der Fränkischen Schweiz zahlreiche Höhlen ausgegraben wurden, hat man kaum etwas gefunden, was sich mit dem Jungpaläolithikum des Altmühltales vergleichen ließe.

Abb.4 :

Pferdegravierung auf Kalksteinplatte.
Mittlere Klause.

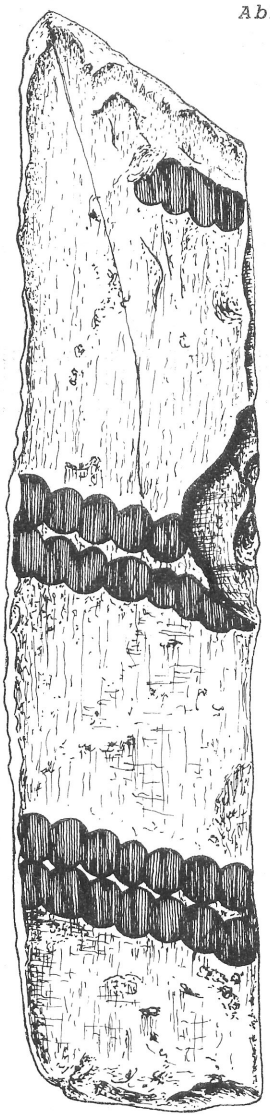
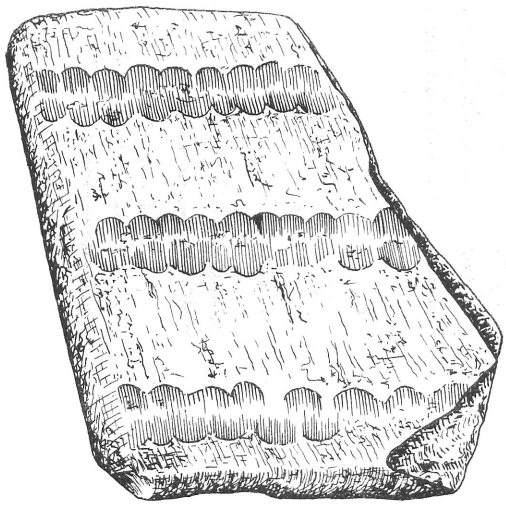


Abb.5 : 6 Mit roten Punktreihen bemalte Kalksteinplatte. Obere Klause.



chen Plätzen meterhohe Ablagerungen mit vielen übereinander liegenden Kulturschichten bildeten. Diese Schichtenfolgen ermöglichen es, die Veränderungen der Werkzeuge, Waffen und Technologien zu studieren und Kulturen und Kulturstufen gegeneinander abzugrenzen, die man nach den Stationen benannt hat, an denen man sie erstmals erkannt und definiert hat. Die frühen Faustkeilkulturen und das Moustêrien, dessen Träger u.a. die Neandertaler waren, können hier außer Betracht gelassen werden. Für das Jungpaläolithikum hat man folgende Kulturen herausgestellt, die alle vom modernen Menschen, dem Homo sapiens getragen wurden:

In Westeuropa war die Situation vollkommen anders. SW-Frankreich, die klassische Region der Urgeschichtsforschung, stand immer unter dem mildernden Einfluß des Atlantik und blieb eisfrei. Eine dichte Pflanzendecke und gelegentliche Baumbestände lockten das Großwild an: Mammut, Nashorn, Pferd, Rentier, Steinbock und viele andere Tiere. Ihnen folgten eiszeitliche Sammler- und Jägerhorden, die in den zahllosen Grotten Unterschlupf fanden, die die Ufer der Dordogne, der Vézère und anderer Flüsse begleiten. Sie suchten immer wieder die gleichen Stellen auf und hinterließen ihre Steingeräte, ihre Knochengeräte wie Ahlen, Nadeln, Messer u .a. und ihre Waffen aus Knochen und Rengeweih: Speerspitzen und Harpunen der verschiedensten Art. Eingewehter Staub, Blätter und feiner Gesteinsschutt, der von der Decke der Felsüberhänge abwitterte, deckten im Laufe der Jahrtausende diese Gegenstände zu, so daß sich an man-

1. Aurignacien (35000 - 27000 v.Chr.)
2. Pêrigordien oder Gravettien (27000 - 18000 v.Chr.)
3. Solutrêen (18000 - 15000 v.Chr.)
4. Magdalênien (15000 - 10000 v.Chr.)
5. Azilien (10000 - 8000 v.Chr.)

Es folgt dann in der Nacheiszeit die Mittelsteinzeit, das Mesolithikum.

Westeuropa war für unsere Vorfahren so etwas wie das Paradies. Seine Kulturen entwickelten sich trotz der harten Lebensbedingungen zu erstaunlicher Höhe. Seit dem Auftreten des heutigen Menschen, dem Homo sapiens, gehört die Fähigkeit und der Willen zum Kunstschaffen zu seinen wesentlichen Merkmalen, die ihn von seinem Vorläufer, dem Neandertaler unterscheiden. Dieser hatte zwar schon ein Gespür für ausgefallene Dinge und sammelte Mineralien, Farbstoffe wie Ocker und auffällige Fossilien. Schöpferisch war er aber noch nicht.

Die ältesten Kunstwerke aus dem Aurignacien Westeuropas sind noch sehr einfach: Umrißlinien und in den Felsen gepickte und geschliffene Darstellungen von Vulven und von Tieren, deren Art nur ungenau bestimmt werden kann. Dennoch spiegeln sie bis dahin unerreichte Fähigkeiten wieder. Der Anlaß für diese Bildwerke mögen magisch-religiöse Vorstellungen sein, die zu enträtseln uns nie gelingen wird, die Triebfeder dazu ruht aber sicher im Wesen des Menschen selbst, das ihn zwingt, seine Beobachtungen, Sorgen, Wünsche und Nöte im Bilde auszudrücken.

Seit dem Périgordien (Gravettien) blüht die Kunst rasch auf, sie wird reich und vielfältig. Aus dieser Zeit stammen eine große Zahl von "Venusstatuetten" - Figuren und Reliefs fülliger Frauen (Brassempouy, Lespugue, Laussel u.a.); ferner Ritzzeichnungen und Malereien an den Wänden von Höhlen (Pair-non-Pair, Cougnac). In der Art, wie man die Tiere und ihre Bewegungen darstellte, offenbaren sich Traditionen, die von einer Generation zur nächsten weitergegeben wurden und ihre höchste und schönste Blüte um 15000 - 14000 v.Chr. in den Malereien von Lascaux und den lebensvollen Reliefs von Pferden und anderen Tieren in Roc-de-Sers erreichten. Letztere gehören nach den Fundumständen und vergleichenden Beobachtungen in das späte Solutréen und das frühe Magdalénien. Im Laufe des Magdalénien gewinnt die Kunst in allen Bereichen des Lebens zunehmend an Bedeutung. Denn außer den "großen" Werken der Höhlenmalereien und der Relieffriese wie in Altamira, Font-de-Gaume, Les Combarelles, Angles-sur-l'Anglin u.a., gibt es nun zahllose Werke der "Kleinkunst", also selbständige Schnitzereien und Ritzzeichnungen auf Knochen, Geweih und Stein und reich verzierte Waffen und Geräte. Alle diese Bildwerke setzen Erfahrung und Zeit voraus. Der Künstler - wer auch immer das war, ob Zauberer, Schamane oder Häuptling - mußte wenigstens zeitweilig von der täglichen Nahrungssuche befreit gewesen sein. Für die Gemeinschaft besaß sein Wirken genügend Bedeutung, daß sie ihn unterstützte und trotz der schweren Lebensbedingungen trug.

Gegen Ende der Eiszeit verwelkte diese hohe Kulturblüte schnell und schon im Azilien, das in die Nacheiszeit überleitet, begegnen wir nur noch einer spröden Symbolkunst: chiffrenartige Punkt- und Linienzeichnungen auf flachen Steinen und Flußkieseln, wie sie in großer Zahl im Azilien der namengebenden Pyrenäenhöhle von Mas-d'Azil angetroffen wurden.

In Osteuropa waren die Lebensbedingungen ungleich härter. Immer wieder bliesen eisige Stürme über die weiten, nur spärlich bewachsenen Ebenen von Mähren bis in die Ukraine. Sie trugen gewaltige Staubwolken vor sich her, die sich andernorts als oft viele Meter mächtige Lößschichten wieder ablagerten. Und dennoch verstanden es unsere Vorfahren, sich auch hier zu behaupten und eine vielfältige Kultur zu entwickeln. Ihre Lebensgrundlage war die Jagd auf das Mammut, aus dem sie alle notwendigen Rohstoffe gewannen. Das Fleisch zum Leben, Felle, Knochen und Elfenbein für den Zeltbau, den Schmuck, die Werkzeuge und die Waffen. Die Gebeine von bis zu 1000 Mammuten umgaben die Zeltlager von Predmost und Unterwisternitz in Mähren. Diese Kultur, der ein spärliches Aurignacien vorausgeht, wird als östliches Gravettien oder Pavlovien bezeichnet. Schon aus den natürlichen Gegebenheiten heraus konnte diese bis in die Ukraine verbreitete Kultur keine große Relief- und Höhlenkunst entwickeln. Dagegen haben sich in den Siedlungen zahlreiche Statuetten von fülligen Frauen erhalten, von denen die "Venus von Willendorf" in Niederösterreich die bekannteste und zugleich vollkommenste ist. Andere stammen aus Unterwisternitz, Kostjenki und vielen anderen Orten. Die meisten bestehen aus Elfenbein, die Willendorferin aus mit Ocker bemaltem Kalkstein. Ein Teil der Frauenstatuetten wurde aus Ton geformt. Solche Figuren gerieten vielleicht zufällig ins Feuer und wurden gebrannt. Man machte, wie Tier- und Menschenfiguren von Unterwisternitz und Pollau zeigen, die Entdeckung, daß das Feuer den weichen Ton härtet. So stehen wir vor der Tatsache, daß bereits in der Eiszeit der Keramikbrand entdeckt wurde, dann aber wieder in Vergessenheit geriet. Die Figuren zeigen oft sehr lebensvolle Bilder von Mammut, Nashorn, Höhlenbär und anderen Tieren.

In den Lößgebieten gibt es nur wenige Fundstellen, an denen sich mehrere Schichten überlagern. Die Kulturentwicklung im Laufe der Jahrtausende kann daher nur undeutlich verfolgt werden, so daß es schwer fällt, die Lebensdauer dieses Ostgravettien zu bestimmen. Eine dem Solutréen vergleichbare Kultur gibt es östlich des Rheins nicht. Man muß damit rechnen, daß das Gravettien

bis in die Zeit des späten Magdalênien fortdauerte, von dem sich dann reiche und kennzeichnende Funde, Stein- und Knochengeräte, Harpunen, Schnitzereien und Gravierungen auf Knochen und Rengeweih in der Pekarnahöhle bei Brünn in Mähren erhalten haben.

Zu jeder Zeit war der Donaulauf und mit ihm auch das untere Altmühltal eisfrei. An seinen Ufern drängten sich die Herden von Mammut, Pferd und Rentier zusammen. Zahlreiche Felsüberhänge boten den Menschen Schutz vor den Unbilden des Klimas im eisnahen Raum. Der Strom vermittelte zwischen den beiden charakterisierten Kulturräumen, in dessen Überschneidungsbereich das untere Altmühltal liegt.

Von einer Begehung während des Aurignacien zeugen Stein- und Knochengeräte aus der Oberneder- und der Fischleitenhöhle. Es ist bis heute allerdings unklar, wo der Ursprung des Aurignacien liegt. Im Abri I von Neuessing fand sich außer bestimmten Steinwerkzeugen eine unvollendete Schaufel aus Mammutelfenbein. Diese sind typisch für die Lößstationen des Ostgravettien, in Westeuropa würde man sie vergeblich suchen. Unser Gebiet stand offensichtlich lange unter osteuropäischem Einfluß. Denn dem französischen Solutrêen vergleichbare Funde gibt es nicht. Erst gegen Ende der Würmeiszeit dringen Horden des mittleren und späten Magdalênien aus Westen vor bis hinüber nach Mähren. Ihren Weg belegen u.a. so reiche Fundstellen wie der Petersfels und das Kesslerloch unweit Rhein und Bodensee. Die Werkzeuge, Waffen und Kunstwerke fügen sich mühelos unter die schönsten Funde des Ausgangsgebietes in SW-Frankreich. Einfache Frauensilhouetten aus dem Hohlenstein bei Ederheim im Ries könnten ebensogut aus Lalinde in der Dordogne stammen. So muß man auch die Mammut- und Pferdegravierungen und den skulptierten Lochstab der Klausen aus diesem Zusammenhang verstehen. Sie sind ferne Vorposten jener reichen Kunst des Magdalênien in Frankreich und Nordspanien. Gerade weil die Verwandtschaft mit dieser Primärregion so groß ist, kann man sich nicht erklären, warum bis heute Malereien oder Ritzzeichnungen in unseren zahlreichen Höhlen fehlen. Die Erhaltungsbedingungen sind so gut wie in Westeuropa, wo Höhlenheiligtümer wie Les Combarelles und in den Pyrenäen zur gleichen Zeit ihre höchste Blüte erlebten.

Immer wieder wird die Ritzzeichnung im kleinen Schulerloch als einziger Beleg eiszeitlicher Höhlenkunst in Mitteleuropa angeführt. Es hat eine heftige Kontroverse über ihr Alter gegeben. Autoren wie Herbert Kühn schrieben sie dem Magdalênien zu. Es besteht jedoch kein Grund, die Darstellung eines Hirschen(?) von den Runen zu trennen, die beigeschrieben sind. Es wäre auch undenkbar, daß sich eine Ritzzeichnung an einer Stelle hätte erhalten können, die derart der Feuchtigkeit und der Witterung ausgesetzt ist.

Aus den Klausen stammen noch zwei mit ockerroten Punktreihen bemalte Kalksteinplatten. Sie bezeugen, daß auch noch während des ausgehenden Paläolithikums enge Kontakte nach Westeuropa bestanden. Man kennt gleichartige Funde bis hinunter zu dem Azilien der Pyrenäen. Dieser Kultur, die bereits zum nacheiszeitlichen Mesolithikum überleitet, entspricht in unserem Gebiet das End- oder Epipaläolithikum, das F.B. Naber unter den Schellnecker Wänd und am benachbarten Siegfriedsfelsen angetroffen hat. Damals verließen die Sammler- und Jägervölker weitgehend ihre Höhlenwohnungen und siedelten auf Sanddünen und an Bachläufen in Lagern unter freiem Himmel. Nach und nach wanderten Busch- und Baumwälder ein, und der Mensch mußte sich der veränderten Tier- und Pflanzenwelt anpassen. Bald zog nun die Zeit der seßhaften Ackerbauern des Neolithikums, der Jungsteinzeit, herauf.

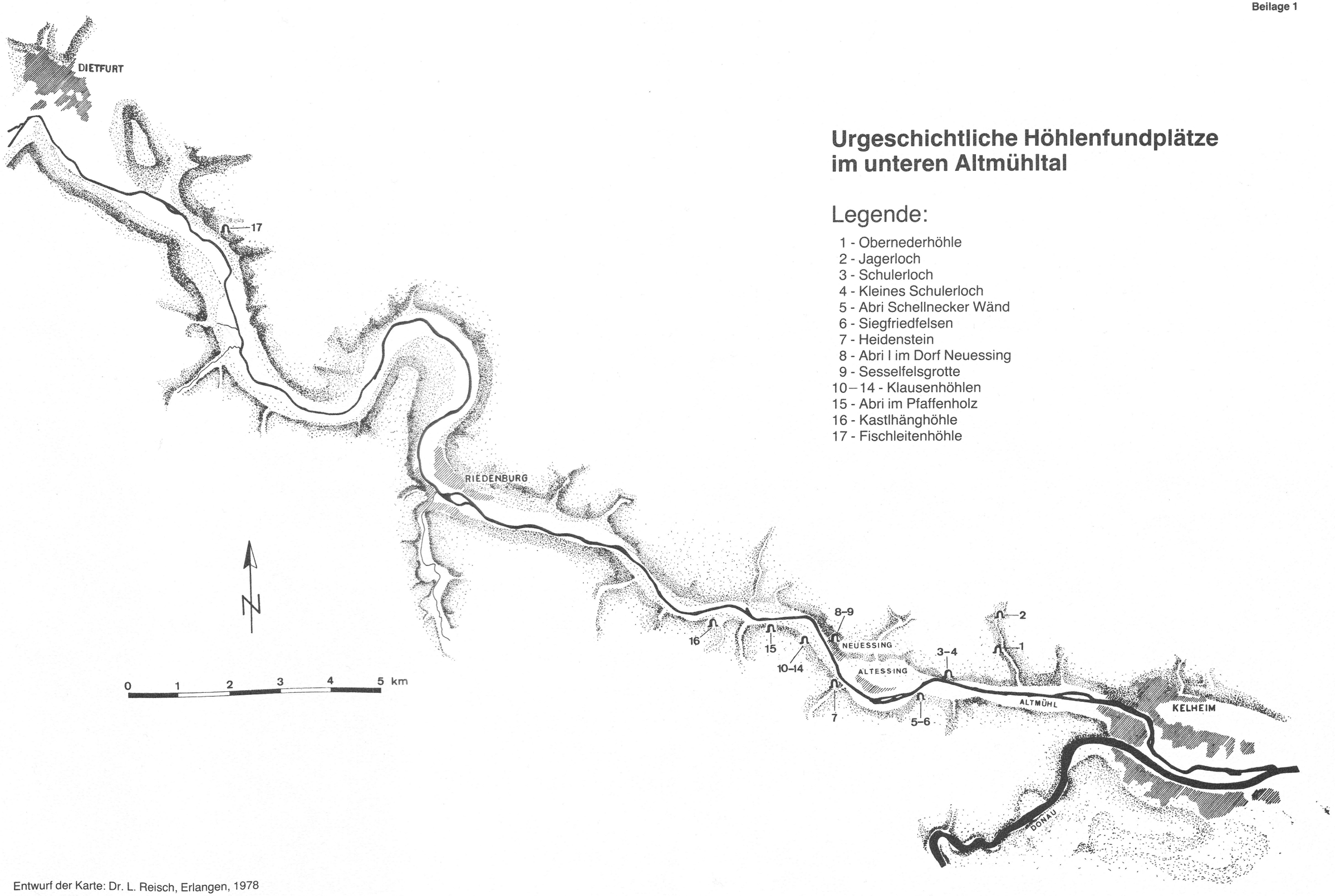
Die drei Kunstwerke aus dem unteren Altmühltal belegen die weiten Beziehungen eiszeitlicher Kulturen. Sie weisen uns aber auch nachdrücklich darauf hin, daß die Fähigkeit, der Drang und der Wille, Kunst zu schaffen - welchem Zweck auch immer sie gedient haben mag - eines der wesentlichen Kennzeichen des Homo sapiens, des heutigen Menschen sind, die ihn von allen seinen Vorgängern unterscheiden. Die Kunst hat stets eine zentrale Rolle in seinem Leben besessen. Wir sollten uns davor hüten, sie als belangloses und überflüssiges Beiwerk anzusehen.

Wer würde heute noch Kloster Weltenburg bauen?

Urgeschichtliche Höhlenfundplätze im unteren Altmühltal

Legende:

1 - Obernederhöhle
2 - Jagerloch
3 - Schulerloch
4 - Kleines Schulerloch
5 - Abri Schellnecker Wänd
6 - Siegfriedfelsen
7 - Heidenstein
8 - Abri I im Dorf Neuessing
9 - Sesselfelsgrotte
10–14 - Klausenhöhlen
15 - Abri im Pfaffenholz
16 - Kastlhänghöhle
17 - Fischleitenhöhle



Entwurf der Karte: Dr. L. Reisch, Erlangen, 1978